

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 34/3 (2007)

DOI: 10.11588/fr.2007.3.50688

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

zumindest mit groben Strichen hätte vorgenommen werden müssen. So wäre es unabdingbar gewesen, Näheres über die Hintergründe des amerikanischen Kriegseintritts im April 1917 mitzuteilen. Der Bereich der Kriegsziele wird nur im Zusammenhang mit jenen des Deutschen Reiches gelegentlich erwähnt (z. B. S. 210). Warum dabei nur von den Annektionsprogrammen die Rede ist, bleibt unverständlich. Daß das Deutsche Reich 1915/16 immer wieder Friedensgespräche angeregt hat, sollte zumindest erwähnt werden. Von der Pariser Wirtschaftskonferenz im Juni 1916 und ihren radikalen Plänen zur Führung eines Wirtschaftskrieges nach dem Krieg (hier sei nur auf das monumentale Werk von G.-H. Soutou, *L'or et le sang*, Paris 1989 hingewiesen) oder den französischen und russischen Plänen zur Auflösung des Reiches liest man leider nichts. Daß Neiberg nur im Zusammenhang mit den westalliierten Truppen den Begriff »heroisch« verwendet, verwundert da nicht mehr (z. B. S. 239). Irritierend ist auch, wenn er bemerkt, daß die italienische Niederlage bei Capello im Herbst 1917 für immer (!) die Ehre der italienischen Waffen befleckt hat (S. 272). Insbesondere nach der Lektüre von Neibergs Zusammenfassung kann man sich des Eindrucks nicht verwehren, daß ihm daran liegt, beide Weltkriege als »good war« der Alliierten zu deuten. Diese Tendenz ist in den letzten Jahren in der amerikanischen Publizistik zunehmend festzustellen. Die Reduzierung der Weltkriege auf ein Kampf von »Gut« gegen »Böse« mag für journalistische Zwecke dienlich sein, in einem wissenschaftlichen Buch hat sie indes nichts verloren.

Gleichwohl ist »Fighting the Great War« eine gut geschriebene Zusammenfassung der wichtigsten militärischen Handlungsstränge des Ersten Weltkrieges, die zumindest für die britische und amerikanische Perspektive solide erarbeitet ist. Das Buch ist weniger für den Fachmann geschrieben, als für den interessierten Laien, der sich einen schnellen Überblick verschaffen möchte. Es ist allerdings sehr schade, daß Neiberg ausschließlich die Perspektive von »oben« darstellt. Angesichts des Umfangs wäre es gewiß möglich gewesen, die Perspektive von »unten« stärker zu betonen und so auch eine Kriegsgeschichte vorzulegen, die vom Tod spricht (Michael Geyer). Insgesamt bleibt so der Mehrwert dieses Buches begrenzt.

Sönke NEITZEL, Mainz

Robert T. FOLEY, *German Strategy and the Path of Verdun. Erich von Falkenhayn and the Development of Attrition, 1870–1916*, Cambridge (Cambridge University Press) 2005, XIV–301 S. (Cambridge Military Histories), ISBN 0 521 84193 3, GBP 45,00.

Foley schildert in seiner Dissertation die Entwicklung der »Ermattungsstrategie« in Deutschland zwischen 1871 und 1914 und deren praktische Durchführung im Ersten Weltkrieg von 1914–1916 mit einem Höhepunkt in Verdun. Die ersten Kapitel widmen sich der Diskussion um die Ermattungsstrategie in Deutschland vor dem Krieg. Diese stand im Gegensatz zur vorherrschenden Vernichtungsstrategie, dem »Dogma der Vernichtungsschlacht«, um Jehuda Wallachs Klassiker zu zitieren, der Einkreisungs- und Cannae-Taktik Schlieffens und seiner Jünger. Von Forschungsarbeiten über den Partisanenkrieg 1870/71 und den Ansichten des älteren Moltke kommt Foley schnell zu Hans Delbrück und zu der von jenem initiierten Debatte um die Ermattungsstrategie Friedrichs des Großen.

Am Ende dieser einleitenden, informativen Kapitel wird ein Grundproblem der Arbeit sichtbar. Foley geht von der Grundannahme aus, daß der Strategiestreit der Vorkriegszeit mit Falkenhayns späterer Strategie direkt zusammenhängen, so daß man von einem »development of attrition« in Deutschland sprechen kann. Er schreibt: »[...] this debate prepared the groundwork for an intellectual shift that had to take place after the failure of Germany's short war strategy in 1914. Many of Delbrück's concepts [...] would resurface in the strategy of Erich von Falkenhayn [...]« (S. 55). Doch genau diesen Nachweis, nämlich zu zei-

gen, daß Falkenhayn von Delbrück & Co. beeinflusst war, bleibt er schuldig. Dies hat seine Gründe. Es ist leicht, die intellektuellen und personellen Verbindungen und die gegenseitigen Beeinflussungen zwischen den »Vernichtungsstrategen« aufzuzeigen, aber schwer, dies auch für die »Ermattungsstrategen« zu tun. Foley hätte hier zeigen müssen, daß, und wie, Falkenhayn von den Diskussionen um die Ermattungsstrategie beeinflusst worden war. Das ihm das nicht gelungen ist oder gelingen konnte, liegt an der Person des späteren Generalstabschefs. Falkenhayn charakterisierte sich selbst vor dem Krieg als Praktiker, nicht als Mann theoretischer Studien; für die Vorkriegsdebatte um Vernichtungs- oder Ermattungsstrategie dürfte er nur ein Achselzucken und Klage über »papierene Schlachten, die mich nicht im mindesten interessieren,« gehabt haben¹. Er war zu jener Zeit mehr damit beschäftigt, sich eine alternative Karriere in China aufzubauen. Selbst nach dem Ersten Weltkrieg wollte Falkenhayn nicht als Ermattungsstrategie Delbrückscher Machart angesehen werden. Ein Freund hatte Falkenhayn, der nach 1918 natürlich wegen seiner Verdunstrategie sehr angefeindet wurde, gewissermaßen als Trost eine Broschüre Delbrücks zugeschickt, in der Falkenhayn vergleichsweise wohlwollend als Ermattungsstrategie charakterisiert wurde. Falkenhayn antwortete daraufhin folgendes: »Mit dem Delbrückschen Artikel bin ich nur bedingt zufrieden. Immerhin bedeutet er das Aufleuchten des Verständnisses, das soll anerkannt werden«².

Falkenhayn stand also den Thesen Delbrücks, der ihn im Jahre 1915 sogar einen Ehrendoktor der Universität Berlin verschafft hatte, selbst nach 1918 skeptisch gegenüber. Der Berliner Professor wiederum sah in dem Generalstabschef einen, wenn auch nicht als solchen geschulten Ermattungsstrategen. Sachlich stimmt das: Falkenhayn verfolgte eine Ermattungsstrategie: Ihm war spätestens im November 1914 klargeworden, daß auf einen Totalsieg gegen alle Feinde nicht mehr zu hoffen war; er hatte die Schwierigkeiten verstanden, die der Angriff und der versuchte Durchbruch im Schützengrabenkrieg aufwarfen, und setzte seine Hoffnungen darauf, die Gegner kriegsmüde zu machen, auf Separatfrieden und damit auf einen politischen Ausweg aus dem Krieg. Solange hieß es durchzuhalten. Diese strategische Grundlinie hatte er nach den gescheiterten Angriffen in Flandern im Herbst 1914 entworfen, ganz unabhängig von Delbrück und anderen theoretischen Denkern. Falkenhayns Wandlung zum »Ermattungsstrategen« war situativ. Denn auch er war, zumindest am Anfang des Krieges, ein Anhänger der vorherrschenden Vernichtungsstrategie. Er kritisierte im August und September 1914 zwar Moltkes sklavisches Kleben an Schlieffens Konzepten, aber als er selbst im September 1914 Generalstabschef wurde, versuchte er trotzdem, den Grundgedanken des Schlieffenplans, nämlich den Sieg im Westen, durch ein zum Meer ausgreifendes Überflügelungsmanöver noch zu retten. Erst infolge der dabei eintretenden horrenden Verluste sah Falkenhayn ein, daß dies nicht mehr ging; und setzte von nun an auf einen politischen Ausweg, da Deutschland nicht die Kräfte habe, den Zweifrontenkrieg militärisch zu beenden.

Mit anderen Worten: Falkenhayn war Realist, hatte Augenmaß, überschätzte die deutschen Kräfte nicht und lernte aus einer konkreten Situation; dies tat er als Praktiker, nicht etwa, weil er sich an irgendwelche Vorkriegsstudien oder die Delbrück-Debatte über die Kriegführung Friedrichs des Großen erinnerte. Er zog praktische Konsequenzen aus den »bisherigen Lehren dieses Krieges«, aus den Stärkeverhältnissen und der Natur des Schützengrabenkriegs. Delbrück selbst sah das ähnlich; er beschrieb Falkenhayn so, daß dieser »als kluger Kopf aus den praktischen Verhältnissen die richtigen Konsequenzen« gezogen und einen Ausgleichsfrieden angesteuert habe.«³ Da es Foley aus diesem Grund nicht gelin-

1 Holger AFFLERBACH, Falkenhayn. Politisches Denken und Handeln im Kaiserreich, München 2¹1996, S. 61.

2 Ibid. S. 514.

3 Ibid. S. 514.

gen konnte, die ersten Kapitel über die Vordenker der »Ermattungsstrategie« mit denen über Falkenhayns Strategie zu vernetzen, stellt sich die Frage nach dem inneren Zusammenhang des Buches, und ob es nicht letztlich nur ein Nebeneinander zwischen den ersten Kapiteln und dem Hauptteil seiner Arbeit gibt.

Foley untersucht in seiner weiteren Untersuchung die Amtszeit Falkenhayns. Er beschreibt kundig und gut lesbar die deutsche Führungskrise im Dezember 1914/Januar 1915, die Entschlußfassung für Gorlice-Tarnow, den Sommerfeldzug 1915 und die Debatten über die strategischen Entscheidungen, die sich daran knüpften, und schließlich Planung und Durchführung der Schlacht von Verdun, die natürlich den Höhepunkt der Darstellung bildet. Er analysiert, wie sich das Nebeneinander der beiden konkurrierenden strategischen Konzepte in der deutschen Armee auswirkte, nämlich die vergleichsweise zurückhaltende, realistische Strategie Falkenhayns und die Ansätze vieler seiner Kollegen, vor allem der »Vernichtungsstrategen« um Ludendorff, die, zumindest ihrer Rhetorik zufolge, einen Totalsieg anstrebten. Er zeigt die Probleme auf, die es zwischen Falkenhayn und den ihm unterstellten militärischen Instanzen gab, da diese grundsätzlich in der »Vernichtungsstrategie« geschult waren und partout nicht einsehen wollten, daß für jeden Versuch eines kriegsentscheidenden Entscheidungsschlags an einer Front die Kräfte fehlten. Foley bietet eine quellennahe Analyse dieser Vorgänge, die an sich sauber und klar gearbeitet ist. Für den deutschen Leser bietet sie aber nicht viel neues. Die hier verwendeten Quellen sind zum allergrößten Teil bereits bekannt und Foleys Interpretationen sind ebenfalls nicht neu. Wer sich auskennt, den beschleicht beim Lesen sehr bald das, am Schluß erdrückende, Gefühl des *déjà vu*. Ohne ein gewisses Maß an Fußnotenkosmetik würde dieser Eindruck noch deutlicher sein.

Foley ist ein klarer Kopf und hat der Versuchung widerstanden, sich durch gewollt originelle Thesen von der vorliegenden, inzwischen recht umfangreichen Literatur klar abzusetzen und Eigenständigkeit zu beweisen. Er präsentiert einem englischsprachigen Publikum Zusammenhänge, die diesem aus sprachlichen Gründen bislang verschlossen waren. Aber die Frage bleibt, ob dieses Ergebnis in einer angemessenen Relation zu Foleys Arbeitseinsatz steht, ob dies das ist, was ein Historiker mit seiner Dissertation erreichen will, und ob die Arbeit, wegen des fehlenden innovativen Elements, nicht vielleicht etwas enttäuscht.

Die Arbeit mag ein Warnsignal sein: Die Bestände des Reichsarchivs, die als weitere Legitimation für diese Arbeit auf dem Klappentext und in der Einleitung angeführt werden, haben der Forschung zum Ersten Weltkrieg seit Beginn der 1990er Jahre einen Schub versetzt. Doch nun scheinen sie leergefischt zu sein. Faktisch grundlegend neues und unbekanntes ist offenbar nicht mehr zu erwarten – interpretatives natürlich immer. Seine Chance, einen innovativen Beitrag zur deutschen Strategie im Ersten Weltkrieg zu leisten, lag auf einem anderen Feld: Nämlich auf den Grundideen und Planungen der Dritten OHL, Hindenburgs und Ludendorffs. Sein Arbeitseinsatz, sein Fleiß, sein ruhiges und klares Urteil hätten hier eine Arbeit zur deutschen Strategie schaffen können, die wirklich notwendig ist und auch weniger in der Bereitstellung neuer Quellen als vielmehr in den Interpretationen Originelles hätte leisten können. Denn der gesamte Komplex: Strategie der Dritten OHL ist durch die ebenso sachkundigen wie ungeheuer verbiegenden, wenn auch aus unterschiedlichen Blickrichtungen argumentierenden Schilderungen des Reichsarchivs, Gerhard Ritters und Uhle-Wettlers noch immer ein Feld, das einer grundlegenden sachlichen Neubewertung harret.

Holger AFFLERBACH, Atlanta